
Herbert E. Brekle

Versuch einer linguistisch begründeten Fassung der Gebrauchsregeln für das lange *f* und das runde *s**

1. Historisches

In karolingischer/agilolfingischer Zeit, als die Form unserer heutigen Antiqua-Kleinbuchstaben auf der Basis römischer Kursiv- und Buchschriften als sogenannte karolingische Minuskel fixiert wurde,¹ verwendete man in dieser Schriftart grundsätzlich nur das lange *f*, das durch die schreibökonomisch bedingte vertikale Streckung aus dem Versal-S entstanden war. Diese Konvention wurde — zusammen mit der karolingischen Minuskel-schrift — von frühhumanistischen Schreibern, z.B. Poggio, zu Beginn des 15. Jahrhunderts wieder aufgenommen.

Spätestens ab dem 12. Jh. wurde das runde *s* — ein auf Mittellängenhöhe reduziertes Versal-S — mehr oder weniger konsequent als wortschließendes -s verwendet, und zwar sowohl in Urkunden, die mit ihren typischen überzogenen Ober- und Unterlängen noch der karolingischen Schriftepoche angehören, als auch in späteren briefschriftlichen „gotischen“ Varianten.

In der Orthographie des Griechischen wird spätestens seit dem 14. Jh. der Unterschied zwischen wortinitialem und medialem σ und wortfinalelem ς regelmäßig durchgeführt. Inwieweit zwischen griechischen und lateinischen Schreibkonventionen in diesem Punkt irgendwelche Beziehungen bestanden haben könnten, muß hier unerörtert bleiben.

* Dank schulde ich den Kollegen Peter Eisenberg (Potsdam), Manfred Kohrt (Bonn) und Wolfgang Mentrup (Mannheim) für hilfreiche Hinweise.

¹ Vgl. Brekle (1994) für eine detaillierte Darstellung buchstabenmorphologischer Entwicklungsprozesse.

Im 15. und 16. Jahrhundert (vgl. Abb. 1) verfestigte sich sowohl in handschriftlichen als auch in gedruckten Texten — unabhängig von der jeweiligen Schriftart — die Verwendungsregel für das lange und runde s: wortschließend s, sonst f. Festzuhalten ist, daß diese Verwendungsregel für f und s sowohl für die Orthographie lateinischer Texte, wie auch für jene von Texten in praktisch allen europäischen Sprachen bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts beachtet wurde.

Bekanntlich war im ganzen europäischen Kulturkreis spätestens ab dem Beginn des 16. Jahrhunderts die Antiquaschrift die Norm; mit ihrer bevorzugten Verwendung verschiedener Frakturschriften in landessprachlichen Texten bildeten der deutsche Sprachraum und speziell einige vom protestantischen Norden beeinflusste nord- und nordosteuropäische Länder die Ausnahmen.²

Eine letzte Spur des langen f hat sich orthographisch determiniert (s. u. 4.2) — in der speziell deutschen Buchstabenform ß bis heute erhalten. Historisch gesehen handelt es sich dabei um eine Ligatur von f und s.

Aus diesen knappen historischen Andeutungen sollte wenigstens klar geworden sein, daß es sich bei unserem Untersuchungsgegenstand nicht um eine speziell deutsche Idiosynkrasie geht.

2. Wie steht es heute mit Texten in Frakturschrift?

Abgesehen davon, daß die jüngere Generation heute Schwierigkeiten hat, einen fortlaufend in Frakturschrift gedruckten Text mühelos zu lesen (ganz zu schweigen von einem in „deutscher“ Handschrift geschriebenen Brief), scheint der Fraktur gleichwohl immer noch ein winziges Reservat zum Überleben eingerichtet zu sein. Zu finden ist die eine oder andere Variante — meist häßlicher oder manierter Art — auf vornehm sein sollenden Briefbögen oder Visitenkarten. Eine große deutsche Tageszeitung verwendet für einige Überschriften (Kommentare) noch eine Frakturschrift neugotischer Prägung. Im Fernsehen findet sich Fraktur in Vor- und Abspanntexten von sich historisch und/oder heimatlich verstehenden Filmen. Besonders letztere zeichnen sich negativ dadurch aus, daß sie die traditionellerweise für Frakturtexte geltenden orthographischen und typographischen Regeln konsequent mißachten: die Unterscheidung zwischen langem und rundem s, auch jene zwischen Doppel-s und ß wird oft nicht gemacht. Unbekannt ist auch die Tatsache, daß der

² Der Nazi-Propagandaminister Goebbels hatte per Dekret 1941 die Verwendung der Frakturschrift verboten. Vgl. dazu ausführlich Rück (1993).

Fraktursetzkasten eine ganze Anzahl von Ligaturlettern enthalten hat: ch, ck, ff, fi, fl, ft, ll, fi, ff, ft, tz (wurden Wörter im Titel eines Werkes oder im laufenden Text gesperrt, durfte ein Teil dieser Ligaturen davon nicht erfaßt werden).

Der Ursprung dieser Misere liegt entweder in der schlichten Unkenntnis der Hersteller solcher Frakturtexte und/oder in der mangelhaften Ausstattung der Satzherstellungssoftware des Computers. Bekannt ist, daß die Normausstattung von PCs an Schriftarten („fonts“) meist auch eine Phantasie-Frakturschrift (wohl amerikanischen Ursprungs) enthält, der sämtliche Voraussetzungen (s. oben) für die Herstellung eines orthographisch und typographisch korrekten frakturschriftlichen Textes fehlen.

Es geht hier nicht um Nostalgie — man muß die Fraktur nicht mögen — sondern einfach um die Einhaltung von historisch gewachsenen, funktional durchaus sinnvollen Konventionen für den Umgang mit dieser Schriftart. Das, was heute geschieht, ist eine den Charakter dieser Schrift verfälschende Schlamperei.

3. Kriterien für die Verwendung von langem und rundem s

3.1 Blick in ältere Schulgrammatiken

Braun (1772: 27f.) bringt in seiner Grammatik für bayerische Schulen folgende einfache Regel:

Das f kömmt nur im Anfange eines Wortes oder einer Syllbe, und gemeinlich vor einem Vocal. [...] Das s gehöret nur an das Ende jener Wörter, bey welchen man kein doppeltes ff höret.

Heinsius (1828: 186) gibt in seiner *Deutschen Sprachlehre für Schulen und Gymnasien* als einfache Regel an:

Das kleine s steht nur am Ende einer Sylbe [...]; das lange f aber am Anfange ...

Wurst (1845: 222) in seiner *Praktischen Sprachdenklehre für Volksschulen* bezieht sich ebenfalls auf Wort- oder Silbenanfänge bzw. -endungen. Er präzisiert die Kriterien für f, wenn er sagt:

Als Auslaut einer Silbe steht das lange f nur dann, wenn nach der Hauptsilbe noch eine Biegungs- oder Ableitungs-Endung folgt, die mit einem Stimmlaute anlautet. z.B. *lef-en, Lef-ung, graf-en, Ochfen*.

Offensichtlich betrachtet hier Wurst sogenannte Sprach- und nicht Sprechsilben, wobei erstere *grasso modo* wohl mit unseren heutigen Morphemen

gleichgesetzt werden können. Noch differenzierter sind Wursts Kriterien für das „Schluß-s“:

- ... steht nie als Anlaut. Als Auslaut steht es
- 1) wenn ein Wort mit einem weichen *f* auslautet (*Gras, Glas, las*),
 - 2) wenn nach einer Hauptsilbe eine Ableitungsendung folgt, die mit einem Mitlaute anlautet (*Gräschen, Gläschen, lesbar*)
 - 3) in allen zusammengesetzten Wörtern, in welchen das Hauptglied der Zusammensetzung mit einem weichen *f* auslautet (*Grasart, Glaswaare, Lesart*)
 - 4) wenn die Biegungsendung *et* in *t* zusammengezogen ist und die Hauptsilbe mit einem weichen *f* auslautet (*er liest (lieset), er rast (rafet)* ...).

Eine Kritik an diesen einigermaßen willkürlich aus deutschen Schulgrammatiken des ausgehenden 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ausgewählten Regeln ist problematisch. Vor allem ist unklar, inwieweit es sich um eine deskriptive Darstellung schon vorhandener Orthographiekonventionen oder um präskriptive Setzungen des Autors handelt. (vgl. zum orthographischen Normbegriff Kohrt 1990). Letzteres dürfte bei dem Spezialkriterium 4) für den Gebrauch des *s* bei Wurst der Fall sein. Braun (1772) und Wurst (1845) nehmen das Wort und die Silbe als Bezugsgrößen für ihre Regeln an, Heinsius (1828) nur die Silbe. Hinsichtlich des Anlautkriteriums für *f* und des Auslautkriteriums für *s* besteht jedoch Einigkeit (kein Wunder, diese Regel hatte sich spätestens Mitte des 16. Jahrhunderts schon verfestigt; vgl. Abb. 1).

gehet dem Menschen wie dem Vihe / Wie dis stirbt/so stirbt das auch/ vnd haben alle emerley odem / vnd der Mensch hat nichts mehr denn das Vihe/ Denn es ist alles etel. Es feret alles an einen ort / Es ist alles von staub gemacht/ vnd wird wider zu staub. Wer weis/ ob der odem der Menschen auff werts fare/ vnd der odem des Vihes vnterwerts vnter die Erden fare? Dat

Abb. 1: Der Prediger Salomo II; aus: *Biblia. Das ist: Die gantze Heilige Schrift / Deutsch/ Auff new zugericht.* D. Mart. Luth. Wittenberg, Hans Lufft. 1545.

3.2 Die Regelung des Problems nach Duden

In der ersten Auflage des *Vollständigen Orthographischen Wörterbuchs der deutschen Sprache. Nach den neuen preußischen und bayerischen Regeln* von Konrad Duden, erschienen 1880 im Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig (xx, 187 S.), wird auf S. xiv keine generelle Regel über

die Verwendung des laugen und runden *s* gegeben. Unter der Überschrift „Ergänzende orthographische Regeln“ findet sich lediglich folgendes:³

Über die S-Laute.

Zu betreff des S-Lautes in Verbindung mit anderen Konsonanten merke man folgendes:

Vor *t* und *p* steht in der Regel *f*, also: faßen, Knospe; ebenso in Fremdwörtern, z. B. Distanz, Despot. Nur bei Zusammensetzungen, deren erster Teil auf *s* ausgeht und leicht als ein selbständiger Bestandteil der Zusammensetzung erkennbar ist, bleibt dieses *s* auch vor *t* und *p*, z. B. distribuieren, disputieren; dagegen abstrakt, abstrah, Abstinenz.

Bei transpirieren und ähnlichen ist das *s* des ersten Bestandteils vor dem *f* des zweiten ausgefallen.

Vor anderen Konsonanten als *t* und *p* gehört der S-Laut in der Regel zur ersten Silbe und wird daher mit *s* bezeichnet, z. B. Maske, Boskett, Refonvalescent, Diskus. Ist aber aus der Etymologie oder den Lautgesetzen erkennbar, daß der S-Laut zur zweiten Silbe gehört, so schreibt man ihn auch hier mit *f*, z. B. profubieren, obfur.

Abb. 2: *Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache* von Konrad Duden. 1880. Leipzig: Verlag des Bibliographischen Instituts, S. XIV.

Geregelt wird also nur die Schreibweise des *s* in Verbindung mit anderen Konsonanten; nur im letzten Abschnitt wird auf die Silbe als Bezugsgröße verwiesen. Die Kenntnis der Generalregel für die Verwendung des *f* bzw. des *s* wird offenbar vorausgesetzt. In Zweifelsfällen ist der Benutzer des Wörterbuchs aufgefordert, sein Problem durch Konsultieren des ca. 27 000 Schlagwörter umfassenden Werkes zu lösen.

Der Abschnitt „Über die S-Laute“ der 1. Auflage hält sich leicht verändert bis zur 13. Auflage (1947); in der 14. Auflage (1954) wird dieser Abschnitt im Kapitel „Zur Rechtschreibung“ gestrichen, dafür aber inhaltlich im Abschnitt „Vorschriften für den Schriftsatz“ wieder aufgenommen. Die Fassung von 1954 entspricht substantiell dem folgenden Zitat aus der 17. Auflage:

³ Etwas ausführlicher ist Duden auf das Problem in seiner *Anleitung zur Rechtschreibung* (1872b) und in seiner Abhandlung *Die Deutsche Rechtschreibung* (1872a) eingegangen; er versucht dort im wesentlichen phonetisch begründete Regeln zu geben (allerdings mit zahlreichen Ausnahmen). Amtliche Regeln, die im wesentlichen mit Duden übereinstimmen, finden sich in den *Regeln ...* (1880: 8 ff.) und, wenig verändert, in den *Regeln ...* von 1902.

In der 17. Auflage des Rechtschreib-Dudens von 1973 finden sich im Kapitel „Vorschriften für den Schriftsatz“ (*Duden* 1973: 81 f.) im zweiten Abschnitt „S-Laute in Fraktur“ ca. 20 Regeln, die die korrekte Schreibung von Wörtern, die „S-Laute“ enthalten, garantieren sollen.

2. S-Laute in Fraktur

Die deutsche Schrift oder Fraktur unterscheidet zwischen **f**, **ß**, **ff**, **s**. Wer sie weiterhin verwenden will, muß nachstehende Richtlinien beachten:

a) Das lange f

1. Im Anlaut und in der Buchstabenverbindung **fch** steht immer **f**.

Beispiele: fagen, sehen, stehen, suchen; schaden, fisch.

Dies gilt auch für Zusammensetzungen.

Beispiele: Gelbenfage, Höhenfonne.

2. Im Inlaut steht **f** am Anfang einer Silbe, und zwar

a) nach Mitlauten.

Beispiele: Erbe, Käffel, wachsen, Medfen.

b) zwischen Selbstlauten, wenn **f** den stimmhaften S-Laut bezeichnet.

Beispiele: lefen, Rose, Befen.

Merke:

1. **f** steht in den Lautverbindungen **sp** und **ft** für den stimmlosen S-Laut.

Beispiele: Anofpe, Wefpe, geftern, Herbit.

Dies gilt nicht, wenn **ß** vor dem Beugungs-t steht.

Beispiele: er beißt, er läßt, gehaßt, am größten.

2. **f** steht auch dann, wenn der S-Laut durch ein ausgefallenes tonloses e in den Auslaut gerät.

Beispiele: auserlefne (für: auserlesene), Wechfter (zu: wechfeln), Haartträuflet (zu: träufeln), ich lef (für: ich lese).

3. In Fremdwörtern steht immer **f** am Anfang einer Sprachsilbe.

Beispiele: Mifzelle, Proffenium.

Im übrigen gelten die vorstehenden Richtlinien.

Beispiele: Mitroffop, Manuffript, mafchinell (vgl. a. 1); Abffzeß (vgl. a. 2. a); Striffeur, Mufeuum (vgl. a. 2. b); Befper, Eptimiff (vgl. a. Merke. 1).

Beachte: In Zusammensetzungen wie *transpirieren*, *transfribieren*, *transjendent* gehört das **f** zum zweiten Wortteil. Das **s** von *trans-* ist ausgefallen.

b) ß

ß steht zur Bezeichnung des stimmlosen S-Lautes

1. im Inlaut immer nach langem Selbstlaut

Beispiele: außet, reißen, Blöße, Größe, Maße, Schöße.

2. im Auslaut aller Stammsilben, die im Inlaut mit **ß** oder **ff** geschrieben werden.

Beispiele: Größ (größen), Maß (messen), haßt (hassen), eßbar (essen), mißachten (missen), Rongreß (Rongresse), Rompaß (Rompass).

3. für **ff**, wenn ein tonloses e ausfällt.

Beispiele: vergeßne (für: vergessene), wäßrig (für: wäßertig), faß! (für: fass!)

c) ff

ff steht im Inlaut zwischen zwei Selbstlauten, von denen der erste kurz ist.

Beispiele: Waffe, Wiffetat, Faffe, hassen, essen, Gelfchniffe, Wiffertation.

Merke: **ff** steht auch dann, wenn ein tonloses Schluß-e durch ein Auslassungszeichen ersetzt wird.

Beispiele: Ich laff; aber (ohne Auslassungszeichen: vgl. b. 3): laß!

d) Das Schluß-s

steht im Auslaut

1. aller Stammsilben, die im Inlaut mit **f** geschrieben werden.

Beispiele: bles (blesen), Gans (Gänse), Fäschen (Fase), Klausner (Klaufe), bössartig (böse).

Darüber hinaus steht das Schluß-s aber auch im Auslaut weiterer Stammsilben wie

aus, als, bis, bas, es, was u. a.

2. aller Beugungsendungen.

Beispiele: Rindes, Vaters, rotes, welches, alles.

3. aller Sprachsilben von Fremdwörtern.

Beispiele: transponieren (vgl. aber a. Merke. 3), Dispens, Desinfektion.

4. von Wörtern auf -nis, -is, -us, -as, -es, obwohl im Inlaut **ff** steht.

Beispiele: Gelfchnis (Gelfchniffe), Kürbis (Kürbisse), Globus (Globusse), Atlas (Atlasse), Rimes (Rimmessen), was (wessen), des (bessen).

5. Das Schluß-s steht als Fugen-s in zusammengesetzten Wörtern.

Beispiele: Ordnungsliebe, Donnerstag.

6. Das Schluß-s steht ferner in Wörtern wie

Rubismus, Mesner, Arabeste, Schleswig.

Abb. 3: Ausschnitt aus „Vorschriften für den Schriftsatz“, *Duden* (1973: 81 f.).

Wie die Kapitelüberschrift ja besagt, handelt es sich hier um „Vorschriften“ einer als mehr oder weniger amtlich verstandenen Stelle. Insofern sind sie ihrem Gehalt nach schlicht zu akzeptieren. Eine andere Frage ist, ob diese Vielzahl von Regeln benutzerfreundlich, d.h. leicht verstehbar und anwendbar formuliert sind. Sicherlich nicht. Der *Duden* verwendet zur Formulierung seiner Regeln zwar zahlreiche, eigentlich linguistische, Termini, z.B.: Anlaut, Inlaut, Mitlaut, stimmlos, Beugung, Sprachsilbe (?), Stammsilbe etc.; jedoch zeigen die mittels dieser Termini formulierten Regeln einen nur geringen Grad an Systematizität: Phonologisches, Morphologisches, Silbentheoretisches und Lexikalisches gehen ziemlich bunt durcheinander. In einzelnen Fällen bleibt der Verallgemeinerungsgrad der Regeln hinter dem früherer Volksschulgrammatiken zurück. Vergleicht man etwa die Regeln a) 2. b) und d) 1. des *Duden* mit Wursts Regeln von 1845 wird der qualitative Unterschied *in puncto* Systematik sofort deutlich.

Zu kritisieren ist weiterhin, daß für den Benutzer dieser „Vorschriften“ unnötig viele Detailbedingungen formuliert werden (vgl. z.B. Regel d) 4.

mit Regel b) 1. und 2.). Da die Endungen der unter d) 4. genannten Wörter alle einen kurzen Vokal enthalten, müssen sie — anders als im Falle b) 2. bei *Gruß*, *grüßen* — mit einem finalen s geschrieben werden. Der Benutzer des *Duden* braucht für die Erreichung seiner Erkenntnisziele nicht zu wissen was „Beugungsendungen“ sind (d) 2.); Schluß-s ist Schluß-s.

Kurz, dieser Teil der „Vorschriften“ dokumentiert gleich mehrere Todsünden, die gerade bei dieser Textsorte, die auf leichte Verstehbarkeit angelegt ist, nicht akzeptabel sind: Unübersichtlichkeit, Redundanz, mangelnde Systematik und — mit den beiden letzten Kriterien gekoppelt — einen zu schwachen Grad an Verallgemeinerung der Regeln.

4. Sprachwissenschaftliche Analyse des Problems

Hier geht es nicht um eine Bewertung der explizit in Schulbüchern oder im *Duden* aufgestellten Regeln nach Richtigkeit oder Falschheit (nach welchen Kriterien auch immer), sondern um eine Analyse des einschlägigen Datenmaterials wie es sich im Ur-*Duden* von 1880 und seinen Nachfolgern darbietet (vgl. Eisenberg 1993). Dabei ist natürlich klar, daß Konrad Duden sich an die von ihm selbst formulierten Regeln „Über die S-Laute“ (vgl. Abb. 2) bei der Schreibung der entsprechenden Einträge seines Wörterbuchs gehalten hat. Interessant erscheint uns herauszufinden, welche von Duden selbst nicht ausformulierte, sprachstrukturell definierbare Prinzipien und Kriterien hinter dem jeweiligen orthographischen Erscheinungsbild entsprechender Wörter bzw. den von Konrad Duden selbst genannten knappen Spezialregeln stehen könnten (vgl. zum Verhältnis von Lautung und Schreibung Wiese 1987).

Versucht wird im folgenden ein Dreifaches, zum einen Regeln für die empirisch ja feststehende Verwendung von f und s auf der Basis lexikalischer und morphologischer Kriterien zu formulieren (4.1), zum anderen phonographemische Korrespondenzregeln, bezogen auf die Einheiten phonologisches Wort bzw. Morphem (4.2) aufzustellen, und zum dritten Regeln auf der Basis des Sprechsilbenkriteriums zu formulieren (4.3). In allen drei Fällen wird sich zeigen, daß die jeweiligen Kriterien die Datenlage nicht restfrei abzudecken vermögen; m.a.W., es müssen Ausnahmeregelungen formuliert werden.

4.1 Regeln für die Verwendung von f und s auf der Basis lexikalischer und morphologischer Kriterien

1. Am Anfang eines (kleingeschriebenen) Wortes (im Satz und im morphologisch komplexen Wort) wird f verwendet.

1.1 Im Innern eines morphologisch einfachen Wortes wird grundsätzlich f verwendet; bei Fremdwörtern, die wortintern bestimmte, dem Deutschen fremde Konsonantenfolgen aufweisen, wird s verwendet.

2. Am Wort- bzw. Stammende (im Satz bzw. im zusammengesetzten Wort) wird s verwendet, es sei denn, daß bei einem abgeleiteten Wort der Wortstamm auf /s/ ausgeht und das Suffix mit Vokal anlautet; in diesem Fall wird f verwendet.

Kommentare und Begründungen zu den Regeln:

Ad 1: Werden die Bestandteile eines zusammengesetzten Wortes durch einen Bindestrich gekoppelt, erscheint das s am Anfang des zweiten Bestandteils als Versal-S. Die Regel für das wortinitiale f gilt uneingeschränkt; es wird also kein Unterschied zwischen einheimischen Wörtern und Fremdwörtern gemacht. Der Geltungsbereich beider hier vorgestellter Hauptregeln erstreckt sich nicht nur auf im Satz vorkommende Wortformen (jeweils durch Wortzwischenräume getrennt), sondern auch auf Wortformen in morphologisch komplexen Wörtern. Ohne weiter in wortbildungstheoretische Details zu gehen, werden hier unter morphologisch komplexen Wörtern präfigierte Wörter (seien es flektierte Formen wie *gesehen* oder Präfixwortbildungen im engeren Sinn wie *Aphyxie*, *Aspekt*, *Distanz*, *Dispersion*, *ausfenden*, *beschreiben*, *versichern* etc.), Suffixableitungen wie *furchtsam*, *Drangsal* und Komposita aus sonst selbständig vorkommenden Wörtern (z.B. *Lebensversicherung*, *Krimsekt*, *grauschwarz*) verstanden.

Man könnte nun darüber streiten, ob im Falle von meist aus dem Griechischen oder Lateinischen stammenden Präfixbildungen wie *distinkt*, *Exfurgent*, *obskur* etc. nach dem Präfix von einem Wort (*-stinkt*, *-furgent*, *-skur*), um dessen Anfang es ja geht, gesprochen werden kann. Der Streit darüber ist müßig; diejenigen, die solche Schreibweisen eingeführt und in Regeln gefaßt haben (vgl. Abb. 2) waren alles Leute mit gediegener klassischer Bildung. Sie wollten, daß bei der Übernahme griechisch-lateinischen Wortgutes ins Deutsche die Wort- oder Morphemgrenzen der altsprachlichen Vorbilder auch in ihrer eingedeutschten Fassung grundsätzlich sicht-

bar bleiben sollten. Dem deutschen Schreiber und Leser von mit Fremdwörtern gespickten Texten sollte so ständig — sozusagen als Zwangsmaßnahme in klassischer Bildung — die morphologische Struktur der jeweiligen griechischen und lateinischen Vorbilder vor Augen gehalten werden.

Manchmal wurde das etymologische Kriterium jedoch nicht durchgehalten: z.B. *abstrakt* < *ab-s-tractus* (zu *trahere*), das -s- darf als Fugenelement zwischen Präfix und Stamm verstanden werden und gilt nach den deutschen Orthographieregeln als Schluß-s; etymologisch richtig geschrieben müßte es demnach so aussehen: *abstrakt*. Ähnlich sieht es bei *abstrus*, *abstinent* und *Paspel*, *paspelieren* (< frz. *passepoil*), *Suspension* (< lat. *pendere*), aus; bei *Asbest* und *Asphalt* (beide aus dem Griechischen mit Stammanlaut *sb-* bzw. *sph-*) müßte etymologisch richtig *Afbest* und *Afphalt* geschrieben werden. Inkonsistent hinsichtlich des Wortgrenzenkriteriums ist der *Duden* von 1880 auch bei der Schreibung von *Diffonanz*, *diffolubel* etc.; analog zu *Dispens*⁴ müßte eigentlich *Disfonanz*, *disfolubel* geschrieben werden.

Ad 1.1: Mit dieser Regel soll die Schreibweise von Wörtern wie *Aft*, *Afyl*, *Bruft*, *Efspe*, *lispeln*, *Meife*, *Mift*, *Muftang*, *Mufter*, *Pfalm*, *Pseudo*, *Pfyche* etc. erfaßt werden. Tritt wortintern Doppel-s-Schreibung auf, so gilt auch hier Regel 1.1: *Waffer*, *Meffter* etc. Der dem Doppel-s vorausgehende Vokal muß kurz sein, der nachfolgende kann kurz oder lang sein (*passieren*). (Zur Verwendung von ß vgl. unten 4.2 bzw. Abb. 3). Die *f*-Schreibung ist also der normale, der unmarkierte Fall. Eine Ausnahme bilden jene Wörter, die intern bestimmte, dem Deutschen fremde phono/graphotaktische Eigenschaften aufweisen. Insbesondere geht es dabei um Konsonantenfolgen wie *-sb-*, *-sk-*, *-sph-* (manchmal, vgl. *Afphyxie*), *-sp-* (manchmal, vgl. *Afpekt*), *-sch-* (z.B. bei *Ischias*), *-sf-*, *-sl-*, *-sm-*, *-squ-*, *-sw-*. In diesen Fällen wird wortintern *s* verwendet (vgl. Abb. 3, d) 6)); es liegen hier auch keine (etymologisch) erkennbaren Morphemgrenzen vor (vgl. jedoch *Muskel*). Jedenfalls bildet die wortinterne *s*-Schreibung den markierten Fall.

Rein graphemisch gesehen — trifft die Regel 1.1 auch für apokopierte Wortformen wie (*ich*) *lef'*, *nief'*, (*ich*) *verloff'* *ihn* etc. zu; der Apostroph steht ja für das ausgelassene *e*. Anders gesagt, für *lese* und *lef'* gilt gleichermaßen Regel 1.1.

Ad 2.: Die allgemeine Bedingung der Regel besagt erstens, daß alle Wortformen im Satz, die auf /s/ enden, mit einem runden *s* zu schreiben

⁴ Die *Regeln* von 1902: 28 haben auch *Dispens*.

sind. Zweitens wird die generelle Festlegung getroffen, daß bei zusammengesetzten Wörtern Wort- oder Morphemendungen auf /s/ mit rundem *s* zu schreiben sind.⁵ Dies gilt für das sog. Fugen-s bei Komposita, z.B. *Bedeutungsangabe*; es ist die Endung des ersten Gliedes des Kompositums. Im Falle von Wortzusammensetzungen mit Präfixen, seien es sonst selbständig vorkommende Wörter wie *aus* in *ausarbeiten*, seien es fremde Präfixe wie *dis-* in *disponieren* gilt die allgemeine Regel gleichermaßen. Grundsätzlich gilt das Wortgrenzenkriterium auch bei Suffixableitungen, wenn der Stamm vor dem Suffix auf -s endet: *Bläschen*, *Büchlein*, *Weisheit*, *Wachstum*, *Bistum*, *löslich* etc. Das Beispiel *Haarkräusler* ist keine Ausnahme (wegen des in der Ableitungsbasis *kräufeln* (siehe folgenden Absatz!) ausgefallenen *e*) vgl. *Häusler*.

Durchbrochen wird dieses Kriterium allerdings bei Ableitungen mittels eines vokalisch anlautenden Suffixes; diese Suffixe — einheimische und fremde zusammen genommen — bilden die große Mehrheit des deutschen Suffixinventars. Beispiele: *afen*, *Bafis*, *eisern*, *eifig*, *haufieren*, *Farblofigkeit*, *Löfung*, *Dächfin*, *Sächfin*, *sächfeln*, *Klerifei*, (*das*) *Böfe*, *Böfer*, *Raser*; *Frifur*, *Frifcur*, *friefisch*, *wächfern*, etc. Danach sieht es nun ganz so aus, als ob das hier vorgeschlagene Wort- bzw. Stammgrenzenkriterium in dem zuletzt genannten Fall nicht greifen könnte.

Festzuhalten ist jedoch folgende Tatsache: bei Präfixbildungen wie *beerdigen*, *beiden* und erst recht bei Komposita wie *Fettauge* bleibt bei sorgfältiger Aussprache der Glottisschlag im Anlaut des zweiten Gliedes erhalten; bei Suffixbildungen wie *bleiern*, *eiern*, *reutig*, *säuisch*, *Traung* oder — natürlich — bei Simplicia wie *Mauer*, *sauer* tritt der Glottisschlag nicht auf. Hierin könnte ein möglicher Ansatz für eine silbenphonologische Begründung für oder — schwächer — eine Korrelation zwischen dem verschiedenen wortbildungstheoretischen Status von Präfix- und Kompositionsbildungen und Suffixableitungen einerseits und deren unterschiedlicher silbenphonologischer Behandlung andererseits gesehen werden. Intuitiv könnte man sagen: ein abgeleitetes Wort weist, gerade in den zahlreichen Fällen vokalisch anlautender Suffixe, eine stärkere interne Bindung oder silbenphonologische Verschleifung seiner Bestandteile auf als Präfix- und Kompositionsbildungen (vgl. jedoch Wiese 1988: 151). Erwiese sich dieser Weg als gangbar, dann könnte der Ausnahmefall von 4.1,

⁵ Streng graphemisch gesehen gilt diese Regel auch für die Fälle, in denen wort- bzw. morphemauslautendes /s/ durch ß repräsentiert wird; ß ist ja nichts anderes als eine Ligatur aus *f* und *s* (entstanden in kursiven humanistischen Hand- und Druckantiquaschriften). Vgl. im übrigen die Regeln für ß-Schreibung in Abb. 3.

2. unter 4.1, 1.1 subsumiert werden; das *f* wäre dann wortphonologisch in interner Position.

4.2 Phonographemische Korrespondenzregeln für /z/, /s/ und /f/

Schon in den *Regeln* (1880: § 11) wurde die uneingeschränkte phonographemische Abbildungsbeziehung⁶

1. /z/ → f

formuliert; vgl. Abb. 3, a), 2 b) für eine unnötigerweise eingeschränkte Fassung.

Die Abbildungsbeziehung zwischen /s/ und *s* ist zum einen durch phonotaktische Kriterien eingeschränkt, zum anderen muß auch die Besonderheit von *ff*- und *ß*-Schreibungen mit erfaßt werden:

2.1 # — V_{lang} s # → s

z.B. *Greis, Grus, Kies, mies* etc.

Im Falle, daß Wörter wie *Grieß, groß, Spieß* etc. auch in ihren flektierten/derivierten Formen das stamminale /s/ als /s/ beibehalten, gilt

— V_{lang} s # → ß

2.2 # — s — # → f

z.B. *Ast, Espe; Apfels, Pfalm* etc.

Es sei denn, daß

a) $\left\{ \begin{array}{l} \# \\ \# \text{ —} \end{array} \right\} V_{\text{kurz}} s V \left\{ \begin{array}{l} \# \\ C \# \end{array} \right\} \rightarrow \text{ff}$

z.B. *Effe, Kaffe, Klaffe, Deffau; Wafler, befler, Kiffen* etc.

b) # — V_{kurz} s # → ß

z.B. *Nuß, blaß, Paß, kraß, Fluß, Stuß* etc. Vor Flexions-/Derivationsuffix mit vokalischem Anlaut gilt *ß* → *ff*, z.B. *Nuß - Nüffe, nuffig* etc.; aber: *blaß - bläßlich* etc.

2.3 /f/ → fch

z.B. *scheel, fchal* etc.

es sei denn

#f $\left[\begin{array}{l} p \\ t \end{array} \right] \text{ —} \# \rightarrow \left[\begin{array}{l} fp \\ ft \end{array} \right]$

z.B. *stellen, spritzen* etc.

2.4 /ts/ → z

z.B. *zeigen, zagen; Wurzel, Weizen, triezen* etc.

es sei denn

— V_{kurz} ts $\left\{ \begin{array}{l} \# \\ e \# \end{array} \right\} \rightarrow tz$

z.B. *Blitz, Witz, Schmutz, Trotz; Katze, Kotze, Protze* etc.

2.5 Für /ks/ gilt

— ks # → chs

z.B. *Dachs, Flachs, Wachs* etc.

Im Falle von *Achse, Flechse, Echse; flächfern, Dächfin, Dachse* etc. gilt /s/ vor Vokal → *f* gleichgültig, ob das Wort flektiert/deriviert ist oder nicht (vgl. oben 4.1, 2.). Ausnahmen: *Hexe, Nix(e), Mix* etc.

Kommentar zu den Regeln unter 4.2

Durch # — # werden grundsätzlich Grenzen des phonologischen Worts im Satz und im zusammengesetzten Wort (vgl. Kommentare zu 4.1, 1.1 und 4.1, 2.) angezeigt. Die phonotaktischen Bedingungen im weiteren Vor- bzw. Nachbereich von /s/ in den Regeln unter (2) sind nicht weiter detailliert. Etymologisierende Schreibungen können mit den Regeln unter 4.2 nicht in jedem Falle erfaßt werden (vgl. Kommentare zu 4.1, 1. und 4.1, 1.1).

⁶ In den folgenden Formeln erscheinen phonologische Repräsentationen entweder zwischen /.../ oder zwischen den Wortgrenzsignalen #...#: graphemische Repräsentationen erscheinen formal nicht weiter markiert nach dem Pfeil.

4.3 Regeln für die Verwendung von *f* und *s* auf der Basis des Sprechsilbenkriteriums

1. Im Silbenanlaut und -inlaut eines Wortes wird *f* verwendet.
2. Im Silbenauslaut wird *s* verwendet, es sei denn, daß in der Silbengrenze */s/* mit */t/* oder */p/* zusammenstößt, oder daß durch *e*-Apokope ein */s/* in den Silbenauslaut gerät, oder daß */s/* ambisilbisch fungiert. In diesen drei Ausnahmefällen wird silbenauslautend *f* geschrieben.

Kommentare und Begründungen zu den Regeln

Ad 1: Die scheinbare Einfachheit und der damit verbundene hohe Generalisierungsgrad der ersten Regel verdeckt das Problem, daß es sowohl intuitiv für den normalen kompetenten Sprecher, als auch für den Silbentheoretiker nicht in allen Fällen eindeutig klar ist, wo eine Silbe in einem Wort beginnt, wo sie endet und welche interne phonologische Struktur sie haben kann.⁷ So stellt etwa Wiese (1988: 99) an den Beispielen *Husten*, *erste*, *Fenster* und *denkste* fest, es sei „ungewöhnlich schwierig, das wortinterne */s/* einer der beiden Silben zuzuweisen“. Die Intuitionen darüber variierten sowohl „von Wort zu Wort als auch von Sprecher zu Sprecher“.⁸

Wir nehmen hier an, daß wortintern speziell vor */t/* und */p/* (vgl. auch Kommentar zu 4.1, 1.1) */s/* nicht silbenanlautend ist. Dies gilt auch für seine Schreibung nach eindeutig morphologisch konditionierten Fällen wie *Distanz* (vgl. Kommentar zu 4.1, 1.), jedoch nicht bei *destabilisieren* (hier ist das Präfix betont). Bei Wörtern wie *Waffer*, *Meffer* könnte ambisilbisches */s/* angenommen werden. Für einsilbige Wörter wie *Aft*, *Mift* etc. bietet Regel 1 keine Probleme; dasselbe gilt für den Ausnahmefall von Regel 4.1, 2. (Typ *Lösung*, das stimmhafte */z/* bildet den Beginn der zweiten Silbe).

Ad 2: Umgekehrt wie bei der Ausnahmebedingung für Regel 4.1, 1.1 bieten die dort genannten Beispiele *Maske*, *Asbest* etc. für die Regel 4.3, 2.

⁷ Für Duden (*Anleitung* ... 1872: 8) war die Silbengrenze in Wörtern wie *Knospe* und *Weste* (vermutlich um das silbenanlautende Kriterium für *f* zu retten) klar; man hatte „*f* vor *p* und *t* als zur nächsten Silbe gehörig“ zu betrachten. Vgl. neuerdings die ausführliche Diskussion in Köhrt (1992).

⁸ Auer (1994: 66 ff.) argumentiert sogar dafür, daß das Deutsche, typologisch gesehen, im strengen Sinne keine „Silben-“ sondern eine „Wortsprache“ sei; ihm zufolge lasse sich die Silbifizierung gerade in Kombinationen mit */s/* nicht klären. Eisenberg (briefliche Mitteilung vom 1. 12. 93) verschärft die Problematik noch, wenn er für das Deutsche feststellt, daß „die Silbengrenze ein Epiphänomen und keine linguistische Grundgröße“ sei.

keinerlei Schwierigkeiten. Umgekehrt sieht es bei den drei heterogenen Ausnahmen aus; diese lassen sich unter 4.1, 1.1 und 4.1, 2. problemlos subsumieren. Die erste Ausnahme, daß in der Silbengrenze *ft* und *fp* zu schreiben ist (wenn nicht das morphologische Kriterium vom Typ *Distorsion* greift), muß eine Stipulation bleiben (es sei denn, daß wortintern */st/* und */sp/* als silbenanlautend definiert werden: ?*Mu-fter*). Die zweite Ausnahme vom Typ *ich lef'* kann rein vom phonetischen Erscheinungsbild her silbentheoretisch nicht motiviert werden (es sei denn, daß Apokopierungsphänomene silbentheoretisch gefaßt werden könnten). Die dritte Ausnahme vom Typ *Waffer* kann silbentheoretisch ebenfalls nicht begründet werden.

Als Ergebnis der vorangegangenen Diskussion der drei hier aufgestellten alternativen Regeln 4.1., 4.2. und 4.3. kann folgendes festgehalten werden:

1. Unter 4.1 konnte gezeigt werden, daß es möglich ist, Regeln für die Verwendung von *f* und *s* zu formulieren, ohne auf die Einheit Silbe zurückgreifen zu müssen. Bei Regel 4.1, 1.1 wurde für die Ausnahmebedingung ein lexikalisch-morphologisches bzw. phono-/graphotaktisches Kriterium verwendet, wobei vorausgesetzt werden kann, daß ein nach linguistischen Prinzipien aufgebautes Lexikon Einträge mit Fremdwortstatus sowieso markieren wird. Bei der Formulierung der Ausnahmebedingung für die Regel 4.1, 2. wurde ein phonologisches Kriterium verwendet, das – z.B. als wortphonologische bzw. wortgraphemische Redundanzregel – in der phonologischen bzw. graphemischen Komponente einer Grammatik bzw. des Lexikons verankert sein kann. Bis auf die in Regel 4.1, 2. genannte phonologisch motivierte Ausnahme lassen sich die Regeln unter 4.1 hinsichtlich der sprachlichen Ausdruckssubstanz (akustisch bzw. optisch) neutral formulieren.
2. Unter 4.2 konnte gezeigt werden, daß phonographemische Korrespondenzregeln im wesentlichen auf der Basis phonotaktischer Beschränkungen formuliert werden können (vgl. jedoch die morphologischen Zusatzbedingungen 4.2, 1. f.).
3. Im Kommentar zur Regel 4.3, 1. wurde schon angedeutet, daß die Einfachheit dieser Regel ganz wesentlich von einer eindeutigen Strukturdefinition der Silbe im Deutschen abhängt. Die Ausnahmebedingungen für die Regel 4.3, 2. sind in ihrer Substanz wenig homogen und lassen wohl auch keine weiterreichenden systematischen Zusammenhänge erkennen.

4. Insgesamt verhalten sich die Ausnahmebedingungen der Regeln 4.1 und 4.3 komplementär zueinander; faßt man die Regeln unter 4.1 und 4.2 unter dem Dach eines lexikalisch-morphologisch-phonologisch basierten Regelkomplexes zusammen, dann wird deutlich, daß auf dieser Basis die Verwendungsbedingungen für *f* und *s* vollständig und eindeutig erfassbar sind. Schon allein aufgrund der in den Kommentaren zu 4.3 angedeuteten Problematik des Silbengrenzenkriteriums fallen die unter 4.3 formulierten Regeln gegenüber den unter 4.1 und 4.2 aufgeführten hinsichtlich ihrer deskriptiven Qualität zurück. Der Regelkomplex 4.1 und 4.2 macht auch deutlich, daß und wie lexikalische, morphologische und phonologische Kriterien beim Versuch, Verwendungsbedingungen für *f* und *s* zu formulieren, interagieren müssen.

Nicht erörtert wird hier ein möglicher Zusammenhang zwischen der *f*- und *sp*-Schreibung und den entsprechenden deutschen Worttrennungsregeln (vgl. Kohrt 1992).

5. Kognitive Verarbeitungseffekte der *f*- und *s*-Unterscheidung

Die *f*-Schreibung am Anfang von Wortformen wie auch die *s*-Schreibung am Ende von Wortformen im Satz ist wegen der übergreifenden Wirkung von Wortabständen („blanks“) als eher redundant einzuschätzen. Anders ist die Sachlage bei der Verwendung des runden *s* im Wortinneren zu beurteilen. Zum einen signalisiert das finale *s* in präfigierten und zusammengesetzten Wörtern die Wort- bzw. Morphemgrenze, zum anderen bekräftigt es im Falle von nichtanalysierbaren Wörtern deren Fremdwortstatus. Das lange *f* im Wortinneren hat ebenfalls keine eindeutige Funktion. Zum einen zeigt es im Falle von morphologisch komplexen Wörtern den Beginn eines Wortes bzw. Morphems an (z.B. *Ausfendung*, *Distanz*, *gehen*, *furchtsam* etc.), zum anderen verhindert sein Gebrauch im Stammauslaut von abgeleiteten Wörtern mit vokalischem Suffixanfang die analytische Durchsichtigkeit dieser Wörter; letztere müßten demnach ganzheitlich verarbeitet werden. Das *f* signalisiert vor und zwischen Vokalen Stimmhaftigkeit, jedoch ist diese Funktion für die semantische und syntaktisch-morphologische Verarbeitung eines Textes eigentlich irrelevant. Es ist längst bekannt, daß die Verarbeitung eines geschriebenen Textes bei geübten Lesern ohne Adressierung der phonologischen Repräsentation von Wörtern abläuft.

Da davon ausgegangen werden kann, daß die kognitive Verarbeitung komplexer Wortformen, vor allem deren Verstehensprozeß, nicht auf der

silbischen Struktur der Wortformen operiert, kann erwartet werden, daß — bis auf die Auswirkungen der in Regel 4.1, 1.1 und 4.1.2. formulierten Ausnahmebedingungen — der morphologische Segmentierungseffekt der Verwendung von *f* und *s* insgesamt positiv ausfällt.

Herbert E. Brekle
Lehrstuhl für Allgemeine Sprachwissenschaft
Universität Regensburg
Universitätsstraße 31
D-93 053 Regensburg

Bibliographie

- Auer, Peter
1994 „Einige Argumente gegen die Silbe als universale prosodische Hauptkategorie“. *Universale phonologische Strukturen und Prozesse*. Hrsg. v. Karl Heinz Ramers, Heinz Vater, Henning Wode. Tübingen: Niemeyer, 55–78. (Linguistische Arbeiten. 310.)
- Baurmann, Jürgen / Günther, Hartmut / Knoop, Ulrich (Hrsg.)
1993 *Homo scribens. Perspektiven der Schriftlichkeitsforschung*. Tübingen: Niemeyer.
- Braun, Heinrich
1772 *Anleitung zur deutschen Sprachkunst*. München: Johann Nepomuck Fritz.
- Brekle, Herbert E.
1994 *Die Antiqualinie von ca. 1500 bis ca. +1500. Untersuchungen zur Morphogenese des westlichen Alphabets auf kognitivistischer Basis*. Münster: Nodus Publikationen.
- Duden, Konrad
1880 *Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Leipzig: Verlag des bibliographischen Instituts.
1872a *Die deutsche Rechtschreibung*. Leipzig: Teubner.
1872b *Anleitung zur Rechtschreibung*. Leipzig: Teubner.
- Duden*
1954 *Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter*. 14. Aufl. Mannheim: Bibliographisches Institut.
1973 *Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter*. 17. Aufl. Mannheim, Wien, Zürich: Bibliographisches Institut.
- Eisenberg, Peter
1993 „Linguistische Fundierung orthographischer Regeln. Umriss einer Wortgraphematik des Deutschen“. *Baurmann/Günther/Knoop* (1993: 67–93).
- Heinsius, Theodor
1828 *Kleine theoretisch-praktische Deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien*. Berlin: Duncker und Humblot.

Kohrt, Manfred

- 1990 „Die ‚doppelte Kodifikation‘ der deutschen Orthographie“. *Zu einer Theorie der Orthographie: Interdisziplinäre Aspekte gegenwärtiger Schrift- und Orthographieforschung*. Hrsg. v. Christian Stetter. Tübingen: Niemeyer, 104-144.
- 1992 „*Trenne nie st, denn es tut ihm weh!“. Ein neuralgischer Punkt der sogenannten ‚Silbentrennung‘ des Deutschen – Linguistische Diagnose, samt orthographischer Indikation“. *Schreibprozesse – Schreibprodukte. Festschrift für Gisbert Keseling*. Hrsg. v. Manfred Kohrt, Arne Wrobel. Hildesheim, Zürich, New York: Olms.

Regeln

- 1880 *Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preußischen Schulen*. Berlin: Weidmann.
- 1902 *Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis*. Berlin: Weidmann.

Rück, Peter

- 1993 „Die Sprache der Schrift. Zur Geschichte des Frakturverbots“. *Baurmann/Günther/Knoop* (1993: 231-272).

Wiese, Richard

- 1987 „Laut, Schrift und das Lexikon“. *Deutsche Sprache*. 15: 318-335.
- 1988 *Silbische und lexikalische Phonologie. Studien zum Chinesischen und Deutschen*. Tübingen: Niemeyer. (Linguistische Arbeiten. 211).

Wurst, Raimund Jakob

- 1845 *Praktische Sprachdenklehre für Volksschulen und die Elementarklassen der Gynnasial- und Real-Anstalten*. Reutlingen: J. C. Mäcken.